

KZ Esterwegen - Wallfahrt

Liebe Frauen!

Liebe Mitchristen!

Topografie des Terrors – Gelände KZ Esterwegen – die „Hölle am Waldesrand“. Eines der 15 Emslandlager. Fast 30.000 Menschen starben in diesen Lagern, mehrheitlich Kriegsgefangene.

Ist ihre Wallfahrt heute Abend, ist die Beschäftigung mit den dunklen Kapiteln unserer Geschichte, sind die Gedenktage und Gedenkstätten nur unumgängliche Rituale, die wir zu absolvieren haben? Sie wollen das Lauschen der Schreie in unserer Welt nicht verlernen (vgl. Nelly Sachs). Sie wollen heute den Schreien der Opfer lauschen, darum sind sie hier. Es geht ihnen nicht um eine ritualisierte Pflichterfüllung (vgl. Saul Friedländer). Es ist nicht Routine, sondern aufrüttelndes Gedenken. Wir flüchten nicht aus unserer Geschichte. Wir suchen nicht das Weite aus der schrecklichen Vergangenheit – vom blutigen Acker.

Manche Zeitgenossen meinen im Anschluss an Friedrich Nietzsche „vergessen können“ sei die Grundbedingung eines glücklichen Lebens. Irgendwann muss Schluss sein. Die Schwestern hier im Kloster – die Mitarbeiter in der Gedenkstätte suchen nicht das Weite aus der Geschichte. Wir möchten nicht vergessen. Wir brauchen ein Gedächtnis, einen Ort der Erinnerung. Wir leben aus einer gefährlichen Erinnerung, wo die Leiden der Gefangenen, die Hoffnungen der Umgebrachten im Gedächtnis Gottes verzeichnet sind. Hier gilt nicht: „Selig die Vergesslichen“ (Friedrich Nietzsche). Hier gilt: „Selig die Trauernden, die sich weigern, alles Vergessene zum existenziell Bedeutungslosen herabzustufen.“

In dieser Eucharistiefeyer drücken wir diese Erinnerung aus, indem wir für die Verstorbenen beten. Sie gehören zu unserer Gemeinschaft. Was wäre das für eine Solidarität, wo nur gesunde, junge, erfolgreiche, diskussionsfreudige sich

sammeln. Für Christen gehören die Verstorbenen, die Vergangenen, die Opfer der Geschichte zur Tischgemeinschaft. Erst mit ihnen können wir von Solidarität sprechen. Diese Erinnerung wird die Kirche auch dann noch ausdrücken, wenn wir selber zu den Toten gehören.

Eli Wiesel stellt im Blick auf Auschwitz fest: „Gestern hieß es: Auschwitz? Nie gehört. Heute heißt es: Auschwitz? Ach ja, ich weiß schon.“

Sich an die Geschichte der KZ's in unserem Bistum, im Emsland nicht zu gewöhnen, darum sind solche Pilgerwege so wichtig, ist die Präsenz der Schwestern hier in Esterwegen unbezahlbar. Durch ihr Dasein möchten die Schwestern einen Beitrag gegen das Vergessen – gegen die Gleichgültigkeit leisten. Erinnerung braucht Orte, wo Menschen ihr Leid, ihre Klage, ihre Ohnmacht, ihre Hoffnung ausdrücken können. Hier können Menschen ein Obdach für ihre Seele (vgl. Paul Michael Zulehner) finden. Dieses Kloster ist ein „selbstloser Ort“ für manches „ortlose Selbst“ (Jürgen Werbick).

An diesen Ort kommen wir aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. Dieser Ort löst auch bei den Besuchern unterschiedliche Fragen aus. Komme ich mit der Perspektive von Opfern, Tätern oder Zuschauern? Das ist gewiss eine grobe Unterteilung, die im Hinblick auf unsere Pilgergruppe wenig hergibt. Viele von uns waren Kinder oder noch gar nicht geboren. Von Esterwegen haben wir erzählt bekommen – aber mit unterschiedlichen Perspektiven – oft aus der Opfer-, Täter- oder Zuschauerperspektive. Es gibt diese unterschiedlichen Sichtweisen in unseren Gemeinden und Verbänden. Dies kenne ich aus meinem eigenen Leben.

Meine Eltern haben mir von einem meiner Onkel, der Kaplan in Osnabrück war, erzählt, der wegen der Vervielfältigung der Predigten von Kardinal v. Galen weggekommen ist. Er ist dann in Russland gefallen. Diese Erzählungen haben mein Leben geprägt. Sie waren nicht Zuschauer, sondern Betroffene.

Liebe Mitchristen! Die Gestaltung dieses Klosters – der Kapelle – spricht viele Menschen auch in ihren heutigen Lebensfragen und Krisen an. Torbogen, der

Gedenkraum mit dem Moorsoldatenlied, der Raum der Sprachlosigkeit, das Kreuz im Gebetsraum der Schwestern. Menschen von heute können sich hier auch mit ihrem Leben verorten. An diesem Ort zu beten ist nicht selbstverständlich, damals nicht – heute nicht. Die gelernte Sprache des Gebetes können wir nicht automatisch sprechen – möchten wir vielleicht auch nicht sprechen. An diesem Ort wollen wir, „dem Meer des sprachlosen Todes Land abgewinnen.“ (vgl. Dorothee Sölle)

Wir wissen, an diesem Ort ist Gott verraten und verflucht worden. Beim Schieben der Loren haben Gefangene zu ihm geschrien, geweint, gefleht. Wir sind hier, weil wir vor den Karfreitag-, Karsamstagerfahrungen der Vergangenheit aber auch der Gegenwart nicht die Augen verschließen. Wir wissen um Lampedusa – Syrien – Niger – Jemen. Wir wollen auch nicht die zweifelhaften, skrupellosen Methoden der Glaubensverkündigung praktizieren (vgl. 2 Kor 4,2), wodurch die Opfer dieses Ortes auch noch religiös im Nachhinein vereinnahmt werden.

Nein, dieser Ort ist ein Ort der Gottesfinsternis, wo uns der Schrei Jesu entgegenkommt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Der Schrei des Psalm 22, der die Leidensgeschichte Israels zusammenfasst und auch heute zu hören ist. Der Schrei des Gekreuzigten gehört zur Auferstehung. Wer diesen Schrei im Osterjubel unhörbar oder vergessen machen möchte, der wird nicht das Ereignis einer Gottesgeschichte feiern, sondern allenfalls einen antiken Siegermythos, der das Weite sucht, der aus der Geschichte flüchtet. Der Schrei des Gekreuzigten gehört zur Substanz des Christentums. „Hierin liegt der wahre Beweis von der Göttlichkeit des Christentums.“ (Simone Weil)